

Der unbekannte Gottfried Keller

Autor(en): **Heer, Gottlieb Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **228 (1949)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375368>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der unbefannte Gottfried Keller

Von Gottlieb Heinrich Heer

Noch immer kann man in geselligem Kreise jene Geschichten und Geschichtlein um Gottfried Keller hören, mit denen, neben der Freude am Anekdotischen und seiner Wirkung, manch einer gerne eine eigene Schwäche zu bemängeln sucht, sie gleichsam mit der Anfechtbarkeit eines großen Geistes entschuldigend. Die Wahrheit aller Kellergeschichten zu ergründen ist kaum möglich; oft fehlt ihnen selbst die innere Wahrheit, die der geistigen Sphäre um den Dichter überhaupt. Gottfried Keller war ja weit mehr, wie man so sagt, ein Mann mit Sitzleder als ein dem Wein außergewöhnlich Ergabener. Er brachte es fertig, stundenlang bei einem einzigen Glase vor sich hin zu brumeln. Das waren Zeiten inneren Schaffens und Gestaltens. Nicht weil er, auf diese Weise sich versenkend, den Wein liebte, war er ein großer Denker, sondern trotz dieses Einflusses vermochte er zu schaffen. Daß Rauschgifte jeglicher Art Befruchter geistiger Tätigkeit seien, ist ein psychologischer Irrtum. Ihre lähmende Wirkung ist erwiesen. Es bedarf des wahren Geistes, Phantasiegebilde festzuhalten und sie zu formen, die – das ist wohl richtig – aus des Weines starkem Dufte aufzusteigen vermögen.

Viele jener Witzeleien, die über den trinkfesten Dichter feilgeboten werden, sind Entstellungen und beruhen auf der verzeihlichen menschlichen Schwäche, den Genius möglichst erdnahe zu bringen und ihn zur eigenen Entlastung und Beruhigung in eine unverpflichtende Alltäglichkeit einzuordnen. Wie herzlich wohl tut das dem unbeholfenen Bürger, wenn er mitternächtlich windschief durch die Gassen zirkelnd, vor sich hin brummt: „Ja, ja... auch der liebe, hochberühmte Meister Gottfried...!“ Es mag nur gut sein, daß er dabei nicht sich bemüht fühlt, die außerordentliche Leistung zu vollbringen... Nicht auszudenken, wenn der Brave anderntags etwa gar mit Gedichten ausrückte...!

Es ist schade, daß die vielen grobschlächtigen Witze über Keller, bei denen natürlich manches echte härbeisige Wort mitläuft, eine andere Seite des Dichters überschatten: die des wahrhaft gütigen und auch bescheidenen Menschen. Wohl prägte er aus einer Abwehrstellung, ja oft aus einer gewissen inneren Notwehr heraus, polternde und verächtliche Ausprüche. Daß er aber von hingebender Lebenswürdigkeit und zartestem Humor sein konnte, wird eigentümlicherweise dem Menschen Keller umso weniger zugetraut, je mehr er es doch als Dichter im Werke dokumentiert.

Zwei Episoden mögen das belegen, die noch kaum bekannt geworden sind und deren Echtheit ich verbürgen kann, da sie mir von heute noch lebenden Zeitgenossen anvertraut wurden. Sie tragen unverkennbar die Züge des inneren Keller'schen Reichtumes:

Gottfried Keller wanderte eines Morgens durch die Dämmerhelle von einer größeren Festlichkeit nach Hause, begleitet von zwei Studenten. Wie die drei über die Limmatbrücke zum Junsthauß „Zur Meise“ kamen, waren dort vor dem schmiedeeisernen Tore bereits zwei Holzhacker an der Arbeit, im Dienste des Meisenwirtes.

Meister Gottfried schaute den Werttätigen eine Weile schweigend zu, brummte etwas Unverständliches in seinen Bart und hing sich dann, von plötzlichem Entschlusse getrieben, an die Glocke des noch schlafend stillen Hauses. Nach kurzem wurde ein Laden krachend aufgestoßen; der Meisenwirt maulte alles andere als freundlich auf den Braumünsterplatz hinaus, was zum Teufel los sei in aller Herrgottsfrühe.

„Abecho! s'Gottfriedli ischt da!“ war die entschiedene Antwort. Der Laden schloß sich bedächtiger als er geöffnet worden war; endlich nach geraumer Wartezeit erschien der Wirt und fragte erstaunt und etwas verwirrt, was in aller Welt des Herrn Doktors Begehren sei, jetzt... zu dieser Stunde...

„By wämer“, unterbrach Keller, „und zwar zweierlei: Herremy und Holzschytermy...“

Kopfschüttelnd brachte der Wirt einen Krug offenen Zürichseewein und eine kostbarere, verstaubte Glasche alten, roten Gewächses.

„So –“, entschied Gottfried Keller, indem er Beides in Empfang nahm, „jetzt trinked mier emol de Holzschytermy, und d'Holzschyter trinked de Herremy...“

Nach solcher Anordnung vollzogen die fünf Männer, auf der Scheiterbeige sitzend, einen freundeidgenössischen Frühschoppen. Die Holzhacker entfortkten die Glasche, und Keller schluckte mit den Studenten den sauren Weissen. Vergnügt zog Meister Gottfried durch den erwachenden Morgen nach Hause. Er hatte seiner feinen, nach der lauten Festlichkeit etwas mahnenden demokratischen Seele Genüge getan. –

Die zweite Begebenheit ereignete sich in der altbekannten zürcherischen Gaststätte „Zur Kronenhalle“. Ein kleiner Freundeskreis schloß sich um Gottfried Keller, der sehr aufgeräumt war und zur Abwechslung auch einmal den anwesenden Damen huldigte. Es ging schon gegen Mitternacht, als der Dichter, des Stillesitzens offenbar etwas müde, sich erhob und nach einigen Schritten – verschwand. Als er zurückkam, bot er einen seltsamen Anblick: er war von unten bis oben mit Straßenkot besudelt. Meister Gottfried hatte sich in der Türe geirrt und war auf die Straße geraten, die in jener regnerischen Nacht damals noch keinen Asphaltchutz besaß. Da war er nun ausgeglitten und der ganzen Länge – bei ihm allerdings besser gesagt: der ganzen Kürze nach, in den Schmutz gesauft. Auf den entsetzten Ruf eines Freundes: „Gottfriedli, wie siehst du denn aus...!“ wischte er sich etwas verlegen die Ärmel, setzte sich dann aber unbekümmert auf seinen Sessel, indem er vernehmlich brummte:

„Als ob das dem inwändige Mäntsch öppis miech...!“

So war Gottfried Keller keineswegs nur der Abweisende, Kuppige, mit dem nicht gut Kirschen essen war, sondern ebenso sehr der Lebenswerte und, wie dieser Ausspruch beweist, nicht selten der in verzwickten Lebenslagen Überlegene. Auch bei ihm gab es vertiefte seelische Schichten, in denen Mensch und Dichter sich vermählten.